Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 88 (1994)
Heft: 6

Artikel: Frauenpredigten - Männerpredigten
Autor: Scheuter, Sabine
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143838

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sabine Scheuter

Frauenpredigten – Männerpredigten

Die Theologin Sabine Scheuter leistet in ihrem Beitrag eine linguistische Pionierarbeit: Untersucht werden die typologischen Unterschiede in den Predigten von Frauen und Männern. Die Ergebnisse sind frappant: Nicht nur werden biblische Frauengestalten von Frauen eingehender und differenzierter wahrgenommen, anders als ihre männlichen Kollegen verwenden die Predigerinnen eine verständlichere Sprache und eine theologische Ausdrucksweise, die leichter nachvollziehbar ist, sie bieten häufiger Hintergrundinformationen, sprechen mehr über die eigene Person und gehen näher auf die Situation der Zuhörenden ein. Die ausgewerteten Predigten sind nicht im statistischen Sinne repräsentativ, lassen aber dennoch erste Hypothesen zu, die es wert wären, wissenschaftlich nachgeprüft zu werden. *Red.*

Anlass der Untersuchung

Anlass dieser Untersuchung war ein Gefühl, das mich jeweils beschlich, wenn ich Gottesdienste besuchte, die von Frauen gehalten wurden. Mir kam es vor, wie wenn in Predigten von Frauen Dinge zu Wort kämen, die bei Männern kaum genannt werden. Und umgekehrt, dass Männer Sätze von sich geben, von denen ich dachte, dass eine Frau sie nie so sagen könnte. Dieser Vermutung, die nicht viel mehr als eine Ahnung war, wollte ich mit wissenschaftlichen Methoden nachgehen und herausfinden, ob es *nachweisbare Unterschiede* gebe zwischen Predigten von Männern und solchen, die von Frauen gehalten werden.

Ich habe je 2 bis 4 Predigten von 7 Frauen und 6 Männern untersucht, insgesamt 17 Frauen- und 17 Männerpredigten.[1] Alle stammen aus dem Raum Zürich und ungefähr aus dem gleichen Zeitabschnitt (1986–1989). Die Predigten lagen mir nur in *schriftlicher Form* vor, ich konnte also nicht Aussprache, Gestik etc. miteinbeziehen, ebensowenig die Wirkung der Predigten auf die Zuhörer und Zuhörerinnen, und auch den Gründen für die diversen Unterschiede konnte ich in diesem Rahmen wenig nachgehen.[2]

Von den vielen verschiedenen Fragen, die sich zu diesem Thema stellen, habe ich die folgenden ausgewählt:

1. Wie werden Frauen wahrgenommen?
2. Wie unterscheidet sich die Predigtsprache von Frauen und Männern?
3. Was für Unterschiede gibt es im Aufbau der Predigt und im Umgang mit dem Predigttext?
4. Wie kommt die eigene Person in der Predigt vor?
5. Wie wird die Gemeinde angesprochen und miteinbezogen?
6. Welche Unterschiede in der Theologie werden sichtbar?

1. Wie werden Frauen wahrgenommen?

Mit diesem Aspekt habe ich begonnen, weil ich annahm, dass es hier besonders wahrscheinlich sei, auf Unterschiede zu treffen. Die Wahrnehmung von Frauen in den Predigten findet auf den verschiedensten Ebenen statt. Vor allem zwei Aspekte führten zu interessanten Ergebnissen:

1.1. Miteinbezug der Frauen auf der Sprachebene

Bei allen Frauen wird deutlich, dass sie versuchen, ihre Sprache so anzupassen,

dass Frauen sich nicht ausgeschlossen fühlen. In allen Fällen, wo die Predigerin die Gottesdienstgemeinde direkt anspricht, wird (wo sie nicht einen neutralen Ausdruck wie «liebe Gemeinde» benutzt) die Maskulin- und die *Femininform* verwendet: «Liebe Gottesdienstbesucherinnen, liebe Gottesdienstbesucher», «jede und jeder von Ihnen», «Liebe MitchristInnen» etc. Auch Ausdrücke aus der biblischen und kirchlichen Sprache werden angepasst, zum Beispiel: «Jüngerinnen und Jünger», «Ökumene der Brüderlichkeit und Schwesterlichkeit».

Schliesslich ist auch sonst die Sprache meist so gestaltet, dass die Frauen miteinbezogen sind: «der Partner oder die Partnerin», «wenn auch Ärzte und Ärztinnen schon unsagbar viel wissen». Auch die meisten Männer bemühen sich um eine neutrale oder Frauen miteinbeziehende Sprache. Bei einigen merkt man, dass sie sich zwar Mühe geben, aber noch einige Fehler machen. Zum Teil benutzen sie konsequent nur die Maskulinformen, zum Beispiel: «Jedem Bibelleser ist bekannt» oder «so wie man sich als Kirchgänger ärgern kann...» Ob sich darüber nicht auch manche Kirchgängerin ärgern würde?

1.2. Wahrnehmung der Frauen in den Texten

Hier sind besonders diejenigen Beispiele zum Vergleich geeignet, in denen Männer und Frauen über den gleichen Text predigen, in welchem Frauen vorkommen. Es zeigen sich folgende Unterschiede:

– Die Frauen gehen auf die *im Text vorkommenden Frauen* mehr ein als die Männer. Dies zeigt sich schon an der Menge der Sätze, die sie über diese Frauen «verlieren», dann aber auch in der Differenziertheit ihrer Aussagen. Die Frauen erklären mehr über die Hintergründe der biblischen Frauengestalten und beziehen hier auch die neuere Forschung mit ein, was in den mir vorliegenden Beispielen kein Mann getan hat.

– In der Methode unterscheiden sich Männer und Frauen darin, dass die Frauen mehr als die Männer versuchen, durch ein *«Sichhineinversetzen»* der Gemeinde die biblischen Frauengestalten näherzubringen und wohl auch selber besser zu verstehen.

– Eigene Interessen und Erfahrungen spielen bei der Textinterpretation eine grosse Rolle. So sehen Frauen in vielen Geschichten, dass darin eine *Befreiung* von einer bestimmten Rolle stattfindet, während die Männer dies kaum wahrnehmen. Dies zeigt sich etwa in folgenden Ausschnitten aus zwei Predigten über Maria und Martha:

«Für beide Frauen findet in der Begegnung mit Jesus eine Befreiung statt, eine Befreiung aus fest vorgeschriebenen Rollenerwartungen und -zwängen. Jesus eröffnet Maria und Martha einen Raum der Freiheit – einen Raum, in dem jede entsprechend ihren Fähigkeiten und Wünschen leben kann.»

«Nichts wäre darum verkehrter, als wenn wir jetzt die tätige Martha gegen die beschauliche Maria ausspielen wollten! ... Als ob sich eine fleissige Hausfrau wegen ihrer Bemühungen vor Jesus zu schämen brauchte... Der Marthatyp macht sich Sorgen, mehr als nötig: Gepflegter Haushalt – gute Küche – spiegelglatte Stubenböden – blitzende Fensterscheiben... Doch verbergen sich dahinter nicht eine ungepflegte Familiengemeinschaft, zerrüttete Eheverhältnisse, vernachlässigte Kinderseelen? ‹Martha, Martha! Eins ist not!› Wer diese bekannte Geschichte von Maria und Martha in dieser Weise auslegt, indem er glaubt, Jesus setze ein grosses Fragezeichen hinter die hausfrauliche Tüchtigkeit, der hat von dieser Jesusgeschichte wohl nicht das mindeste verstanden.»

Es erübrigt sich wohl anzumerken, welches der beiden Beispiele von einem Mann und welches von einer Frau geschrieben ist.

2. Wie unterscheidet sich die Predigtsprache von Frauen und Männern?

2.1. Nach Kriterien von Senta Trömel-Plötz

Trömel-Plötz[3] nennt vor allem drei Eigenschaften von Frauensprache:

1. gefällig und verschönernd zu reden,

2. abschwächend und verharmlosend zu reden,
3. liebenswürdig und emotional zu reden.

In bezug auf den ersten Punkt liessen sich kaum Unterschiede zwischen den Predigten der Frauen und der Männer feststellen. Die Untersuchung der beiden anderen Aspekte hat jedoch zu signifikanten Ergebnissen geführt.

Die Frauen benutzen viel mehr *abschwächende, relativierende* Wörter und Formulierungen, wie etwa «vielleicht», «ich glaube», «ich möchte nur», nämlich etwa 7 pro Predigt, während die Männer pro Predigt nur etwa 2 bis 3 solcher Ausdrücke verwenden. Die Männer schränken ihre Aussagen weit weniger ein und unterstützen sie auch oft noch durch bekräftigende Formulierungen oder die Abwertung von anderen Meinungen:

«Die grosse Frage ist natürlich...», «... das ist die Wahrheit!», «Wer diese bekannte Geschichte von Maria und Martha in dieser Weise auslegt..., der hat von dieser Jesusgeschichte wohl nicht das mindeste verstanden.»

Auch eine Frau wendet sich in ihrer Predigt über Maria und Martha gegen eine ihr nicht zusagende Auslegungsart. Bei ihr klingt es dann so:

«Mir ist allerdings nicht wohl bei dieser traditionellen Auslegung, sie stimmt mich nachdenklich und traurig... Ich meine, dass Lukas uns ein ganz anderes Bild von Maria, Martha und Jesus zeigen wollte.»

Bei diesem Beispiel zeigt sich neben der vorsichtigen, relativierenden Art zu formulieren auch die grössere *Emotionalität* der Sprache von Frauen. Auch sonst kommen in den Predigten der Frauen viel häufiger Wörter und Ausdrücke vor, die Gefühle benennen oder mit solchen in Verbindung stehen, nämlich 12 solcher Ausdrücke pro Predigt gegenüber 4 bei den Männern. Oft sind solche Gefühle bei den Frauen auch Gegenstand ganzer Predigtabschnitte.

2.2. Verständlichkeit der Sprache

Ein Kriterium für die Verständlichkeit von Sprache, das sich relativ leicht überprüfen lässt, ist die *Satzlänge* und die *Kompliziertheit* des Satzbaus. Eine Faustregel sagt, dass ein Predigthörer bzw. eine Predigthörerin einen Satz mit höchstens 12 Wörtern und mit höchstens einem Nebensatz problemlos versteht. Diese Regel ist nicht einfach einzuhalten, wie ich aus eigener Erfahrung bestätigen kann. Doch bemühen sich die Frauen mehr darum. Ihre Sätze sind im Durchschnitt 15 Wörter lang und haben 1,2 Nebensätze, während die Sätze der Männer durchschnittlich 21 Wörter und 1,7 Nebensätze umfassen.

3. Was für Unterschiede gibt es im Aufbau und im Umgang mit dem Predigttext?

Frauen benutzen häufiger als Männer die Form der Homilie. Die meisten Frauenpredigten sind jedoch *Themenpredigten.* Die Männer benutzen noch einen weiteren Typus: Sie greifen drei verschiedene Aspekte oder Begriffe heraus und handeln diese dann der Reihe nach ab. Dieser Typus kommt bei den Frauen nicht vor. Auch der Zugang zum Predigttext ist verschieden. Wie bereits erwähnt versuchen die Frauen mehr, sich in einzelne biblische Gestalten, übrigens auch in Männer, hineinzuversetzen. Diese Methode wendet von den 6 Männern nur einer an. Die Frauen drükken auch mehr aus, wie ein Text gefühlsmässig auf sie wirkt: Sie sagen etwa, dass sie eine bestimmte Stelle sehr schön finden oder auch, dass sie etwas nicht verstehen. Dies kommt bei den Männern gar nicht vor.

Überraschen mag schliesslich auch die Tatsache, dass die Frauen häufiger *Hintergrundinformationen* zu den Texten abgeben, nämlich fast doppelt so oft wie die Männer.

4. Wie kommt die eigene Person in der Predigt vor?

Zu ersten Ergebnissen führt wiederum eine statistische Untersuchung. Die Zählung, wie oft *das Wort «ich»* in den Predigten vorkommt, zeigt, dass Frauen durchschnittlich elfmal pro Predigt «ich»

sagen, die Männer durchschnittlich viermal. Viel aufschlussreicher ist jedoch die Untersuchung des Zusammenhangs, in welchem das Wort «ich» jeweils verwendet wird. Um dies zu zeigen, zitiere ich von drei Frauen und drei Männern jeweils die ersten vier Stellen, wo das Wort «ich» vorkommt.

1. Frau
«*Ich* freue mich...»
«Das macht *mir* Angst.»
«... weil *ich* heute die erste Predigt in meinem Vikariatsjahr halte.»
«... weil *ich* weiss, dass ich niemals all Ihre Erwartungen erfüllen kann.»
2. Frau
«*Ich* komme zu nichts mehr, ist meine tägliche Angst, seit *ich* Mutter bin.»
«Auch *ich* wurde vermutlich schon am ersten Tag meines Lebens erzogen.»
«Bis heute gelingt es *mir* nicht, an einem Werktag auszuschlafen, ohne schlechtes Gewissen.»
3. Frau
«Was *mich* an diesen Evangelientexten ergreift und berührt...»
«*Ich* spüre in diesen Texten...»
«Wir haben doch viele Tode erlebt, Sie und *ich*.»
«... wobei *ich* nicht glaube...»

1. Mann
«*Ich* spreche von den ... Sternschnuppen.»
«Wenn *ich* es mir recht überlege...»
«*Ich* denke da zuerst einmal an die Väter und Mütter.»
«Oder *ich* denke an eine andere Form von Grenzen...»
2. Mann
«*Ich* stelle mir die schweren Gedanken vor...»
«... *Ich* denke auch an die Katastrophen...»
«Mehr als auch schon, kommt es *mir* vor...»
«*Ich* möchte mich weiter dazu überhaupt nicht äussern.»
3. Mann
«... bin *ich* auf einen Sachverhalt gestossen...»
«*Ich* wage es zu bezweifeln.»
«*Ich* meine, unbesehen sagen zu dürfen...»
«*Ich* meine den Gedanken der Polarität.»

Die Unterschiede zwischen Männern und Frauen fallen sofort auf. Auch da, wo die Männer das Wort «ich» benutzen, bleibt ihre Person weitgehend unbekannt. Die Frauen erzählen viel mehr über sich, über ihre Geschichte und ihre Gefühle. Die Frauen beziehen sich selber als Menschen, nicht nur als denkende Wesen, weit mehr in die Predigt mit ein als die Männer.

5. Wie wird die Gemeinde angesprochen und miteinbezogen?

5.1. Direkte Anrede

Bei der direkten Anrede sind wenig Unterschiede feststellbar. Die Tendenz geht dahin, dass die Frauen die direkte Anrede eher so benutzen, dass dadurch eine gewisse *Gleichstellung* geschaffen wird, zum Beispiel: «Die Bibel – das wissen Sie so gut wie ich – ...» Und sie versuchen eher, sich in die Hörerinnen und Hörer hineinzuversetzen: «Unter Ihnen befinden sich wohl auch zweifelnde, kritische, unsichere und suchende Menschen.»

5.2. Miteinbezug durch «Wir»-Form

Meine Vermutung war zunächst, dass das «wir» immer eine Gleichstellung von Predigerin bzw. Prediger zur Gemeinde impliziert, dass also der Prediger bzw. die Predigerin sich dadurch mit der Gemeinde solidarisiert. Dass dies nicht immer so ist, zeigen wiederum die jeweils ersten drei Stellen bei drei Frauen und drei Männern.

1. Frau
«Obwohl *wir* alle Angst schon erlebt haben, können *wir* doch nur ahnen...»
«Da, wo *wir* weinen und klagen können, da leben *wir* noch.»
2. Frau
«Warum fällt *uns* nicht auf, dass Wörter wie ‹Zeitersparnis› oder ‹Zeitgewinn› eigentlich recht seltsame Wörter sind?»
«Vermutlich hat die Geschäftigkeit eine

ihrer Wurzeln auch in *unserer* biblischen Religion.»
«*Wir* müssen uns Gott nicht als rasenden Feldherrn vorstellen.»
3. Frau
«Für *uns,* nach unserem Fühlen und Erleben, wäre es damit zu Ende.»
«Aber weil der Weg weit ist, müssen *wir* noch lange nicht am Ziel zweifeln.»
«*Wir* kennen viele Kreuze.»

1. Mann
«Womit haben *wir* uns abzufinden?»
«Dort, wo *uns* die Macht nicht zusteht, diese Macht abzulegen vor Gott.»
«Die unerfüllten Wünsche der Sternschnuppen standen am Anfang *unserer* Betrachtungen.»
2. Mann
«*Wir* halten also fest in bezug auf alles Gefährdete...»
«Dort, wo *wir* auf Christus blicken und *uns* von ihm freisprechen lassen...»
3. Mann
«*Unser* Schöpfungsbericht, dem *wir* nun während Wochen die Aufmerksamkeit geschenkt haben, neigt sich seinem Ende zu...»
«Für einmal wollen *wir* es aber nicht so halten...»
«Denn eins ist klar, was *wir* in unseren bisherigen Predigten sozusagen stillschweigend wahrgenommen haben und heute zum Ausdruck bringen wollen...»

Die Auswertung dieser Beispiele zeigt:
– Frauen sprechen mit der «Wir»-Form mehr gemeinsame Erfahrungen an.
– Bei den Männern versteckt sich in einigen Fällen hinter dem «wir» das «ich» des Predigers. Sie verwenden das «wir» sozusagen als *Pluralis maiestatis,* was vor allem beim dritten Mann deutlich wird.

6. Welche Unterschiede in der Theologie werden sichtbar?

Hinter jeder Predigt steht eine bestimmte Theologie, von der jedoch nur ein kleiner Teil sichtbar wird. Gerade bei diesem Aspekt ist daher grösste Vorsicht geboten. Thematisch habe ich mich auf die Untersuchung des Gottes- und des Menschenbildes beschränkt.

6.1. Gottesbild

In den Predigten der Männer werden Eigenschaften Gottes beschrieben, die bei den Frauen nicht vorkommen. Gott ist der *Mächtige,* der Erhabene:

«Und ich darf wissen, dass hinter meiner Ohnmacht einer steht, der mächtiger ist als ich.» «Die grosse Frage ist natürlich: Warum schafft er sie nicht einfach ab, Gott, er hätte doch die Macht dazu?» «Durch das kleine Wort ‹Herr› ändert sich auch die Blickrichtung: Es wird nicht mehr hinunter, zum Fremden geschaut, sondern hinauf zum Erhabenen.»

Die *Frauen kritisieren* eher ein solches Gottesbild:

«Wir müssen uns Gott nicht als rasenden Feldherrn vorstellen.» «Gott kann alles, ist allmächtig, was er sagt, das gilt. Sarahs Lachen klingt wie eine Befreiung von diesem Gottesbild.»

Verschiedene Männer beschreiben das Verhältnis Gott – Mensch so, dass sie betonen, Gott kann nur der Gebende, und die Menschen können nur die Empfangenden sein:

«Gott als der Fremde, der mit seinen sieben Sachen unterwegs ist und dankbar das Angebot von Geborgenheit und Schutz vor der Nacht annimmt – dieser Gedanke grenzt schon beinahe an Gotteslästerung.»
«Wir sind da, wo Er in unserer Mitte weilt, immer die Geladenen, nie die Gastgeber. Er gibt, wir empfangen.»

Wo Frauen sich zu diesem Thema äussern, kommt eine andere Meinung zum Ausdruck:

«Ich glaube, dass Gottes Menschwerdung, seine Hingabe an uns, einer menschlichen Hingabe an ihn bedarf, um sich vollziehen zu können... Es gibt nicht nur die radikale Abhängigkeit des Menschen von Gott, es gibt auch die radikale Abhängigkeit Gottes von den Menschen.»

Doch hier sind wir schon beim zweiten Thema angelangt.

6.2. Menschenbild

Bei den Predigten der Frauen fällt auf, dass sie, wenn sie über die Menschen sprechen, zwar auch deren Sünden sehen, aber dann doch betonen, dass die Menschen *auch Gutes* tun können und sollen:

«Das Reich Gottes ist keine jenseitige Grösse, sondern es muss hier auf Erden verwirklicht werden. Und uns braucht es dazu: ‹Gott hat keine anderen Hände als die unsrigen›, heisst es.» «Wir haben den Auftrag Jesu...: die Werke Gottes zu wirken, solange es Tag ist.»

Bei den Männern sind die Unterschiede in diesem Bereich sehr gross. Einige vertreten ähnliche Positionen, wie sie bei den Frauen vorherrschen. Für andere scheint es wichtiger zu sein, die Beschränktheit der Menschen zu betonen, in einigen extremen Äusserungen sogar ihre völlige Unfähigkeit zum Guten:

«Im Umbruch können wir nur sehr zwiespältige Zeichen setzen. Sie haben ihren Sinn nur, wenn wir nie ausser acht lassen, dass wir auf das Eigentliche, auf das Positive nur warten können.»

Und noch eine letzte Bemerkung zur *Theologie:* Die Männer machen häufiger als die Frauen theologische Aussagen, die schwer nachvollziehbar sind. Sprachlich benutzen sie mehr theologische Fachausdrücke, und vom Inhalt her führen sie mehr traditionelle Glaubenssätze an, ohne diese speziell zu erläutern:

«Es ist nötig, liebe Gemeinde, dass wir uns durch Verankerung im Glauben (ohne nähere Erklärungen) neue Möglichkeiten schaffen, Vertrauen aufzubauen.» «Sie (Martha) merkt nicht, dass sie Jesus, in dem ja Gott selbst bei ihr einkehrt, niemals in der Rolle der barmherzigen Samariterin gegenübertreten kann. Wir sind da, wo er in unserer Mitte weilt, immer die Geladenen, nie die Gastgeber. Er gibt, wir empfangen.»

Die theologischen Aussagen der Frauen setzen weniger theologisches Wissen voraus. Das Gottesbild der Frauen ist *offener,* und es lässt auch grundsätzliche Fragen zu:

«Was ist Gott? Wer ist Gott? Ist er vielleicht alles in allem und überall, ein Mann und eine Frau gleichzeitig, in uns drin und auch ausserhalb von uns?»

Ergebnis: Frauenpredigten sind «gemeindefreundlicher»

An dieser Stelle soll nochmals auf die *Relativität der Ergebnisse* im Hinblick auf die doch eher bescheidene Zahl der untersuchten Predigten hingewiesen werden. Meiner Meinung nach haben sich dennoch interessante Tendenzen gezeigt. Gewiss gibt es kaum Merkmale, die alle Predigten von Frauen aufweisen, all diejenigen der Männer jedoch nicht, oder umgekehrt. Es hat sich aber doch an verschiedenen Punkten erwiesen, dass es Eigenschaften von Predigten gibt, die mehr für Frauen, und solche, die mehr für Männer typisch sind.

Es geht mir nun nicht darum, all diese Unterschiede nochmals aufzuzählen. Ich möchte aber doch einige aufgreifen, etwas weiterführen und zu interpretieren versuchen.

Oft ist eine Bewertung der festgestellten Unterschiede schwierig: Etwa im Bereich der Predigtsprache kann man in der Eigenschaft der Frauen, abschwächend zu reden, eine Schwäche sehen; denn einer unsicher wirkenden Rednerin nimmt man oft weniger ab, was sie sagt, während man einem bestimmt auftretenden Redner vielleicht eher Glauben schenkt. Ich selbst sehe seit der Beschäftigung mit dieser Untersuchung meine Predigten daraufhin durch, ob ich nicht an manchen Stellen ein «vielleicht» oder ein «das ist nur so eine Idee von mir» streichen kann, um nicht alles gleich wieder zurückzunehmen, was ich eben gesagt habe oder noch sagen will. In manchen Fällen kann solch *relativierende Redeweise* aber auch eine *Hilfe* für die Hörerinnen und Hörer sein, weil sie so ihre eigene Unsicherheit ernstgenommen finden und eine allzu sichere Position, die sie nicht fähig sind zu teilen, manche auch abschrecken kann.

Ebenso ist es schwierig zu beurteilen, ob es sinnvoll ist, in einer Predigt viel über die *eigene Person* zu sagen. Eine Predigt soll gewiss nicht die Person der Predigerin zum

Gegenstand haben. Und doch ist diese Person ständig gegenwärtig, als denkende, interpretierende, betroffene, auswählende. Und vielleicht ist es ehrlicher, dies auch sprachlich offenzulegen, als so zu tun, wie wenn alles Gesagte von der eigenen Person völlig unabhängig wäre. Ausserdem bietet das Sprechen von der eigenen Person den Hörerinnen und Hörern die Möglichkeit, sich über diese Person mit dem Gesagten zu identifizieren oder auch sich davon abzugrenzen, sich auf jeden Fall intensiver damit auseinanderzusetzen.

Eine Eigenheit der Frauenpredigten kann man deutlich positiv hervorheben: *Frauen nehmen Frauen ernster,* im Sprachgebrauch ebenso wie bei der Exegese. Dass Männer dies weniger tun, ist wegen der geringeren Betroffenheit teilweise verständlich, in einigen Fällen aber doch zu kritisieren. Gewiss ist es für Männer schwieriger, Texte über Frauen «frauengerecht» auszulegen und zu interpretieren. Eine gewisse Kenntnis und Beachtung der Ergebnisse feministisch-theologischer Forschung und auf jeden Fall ein nicht diskriminierender Sprachgebrauch können aber auch von den Männern verlangt werden.

Zum Schluss will ich eine *These* aufstellen und fasse dafür nochmals einige der Ergebnisse dieser Untersuchung zusammen:

– Die Frauen benutzen eine einfachere und verständlichere Sprache.
– Sie geben mehr Hintergrundinformationen.
– Sie sprechen mehr über ihre eigene Person.
– Sie sprechen die Gemeinde mehr auf ihre (auch gefühlsmässige) Situation hin an.
– Die theologischen Aussagen, die sie machen, sind weniger an traditionelle christliche Lehrmeinungen gebunden und somit leichter nachvollziehbar.

All diese Punkte tragen dazu bei, dass die Predigten der Frauen mehr als die der Männer so konzipiert sind, dass sie von den Zuhörerinnen und Zuhörern (vor allem auch von solchen, die am Rande der Gemeinde stehen, da sie sich mit den traditionellen christlichen Glaubensinhalten nicht ohne weiteres identifizieren) verstanden und angenommen werden können. Die Frauenpredigten sind «gemeindefreundlicher» als die Predigten der Männer.

Gewiss kann man sich darüber streiten, ob eine Predigt überhaupt gemeindefreundlich zu sein hat. Die *Dialektische Theologie* etwa vertrat eine ganz andere Position[4], und dies mag mindestens zu jener Zeit berechtigt gewesen sein. Die Abgrenzung gegenüber dem Predigtverständnis der Liberalen Theologie, wo die Predigt oft allzusehr darauf ausgerichtet war, die Leute zu erbauen, mit angenehmen «religiösen» Gefühlen aus der Kirche gehen zu lassen, war damals sicher nötig. Heute sind aber die Voraussetzungen anders. Zudem unterscheidet eine solche Kritik, wie sie die Dialektische Theologie geübt hat, kaum zwischen Form und Inhalt der Predigt. Wenn der Inhalt einer Predigt darauf angelegt ist, der Gemeinde zu gefallen, dann ist das sicher falsch. Wenn aber die Form der Predigt darauf ausgerichtet ist, dass die Leute von der Predigt angesprochen werden und verstehen, was gesagt wird, dann ist das wohl nur positiv zu werten. Und hier hat die Form doch wieder mit dem Inhalt zu tun. Das Predigtverständnis hängt nämlich wiederum eng mit dem Gottesbild zusammen. Für die Dialektische Theologie ist Gott «der ganz Andere», ein ferner, unzugänglicher Gott, der in völligem Gegensatz zum Menschen steht. Hier gilt vor allem der Satz, dass man nicht Gott und den Menschen gleichzeitig dienen kann. In den Predigten der Frauen wird ein solches Gottesbild abgelehnt. Für sie ist Gott näher, freundlicher, steht nicht in absolutem Gegensatz zu den Menschen.

Gottesdienst und *Menschendienst* schliessen sich nicht aus, ja, sie sind sogar untrennbar miteinander verbunden. Was die Männer betrifft, so will ich nicht behaupten, dass ihr Gottesbild und Predigtverständnis demjenigen der Dialektischen Theologie entspricht. Aber man kann doch sagen, dass es diesem in einigen Punkten näher steht.[5]

Falls es jedoch das Ziel einer Predigt ist,

dass Hörerinnen und Hörer verstehen, nachvollziehen und annehmen können, was ihnen in dieser Predigt gesagt wird, und es auch mit eigenen Erfahrungen verbinden können, dann sind die Frauenpredigten weit mehr als die Männerpredigten darauf angelegt, dieses Ziel zu erreichen.

1 Die Anzahl der Predigten ist nicht gross genug, um zu postulieren, dass die Ergebnisse dieser Untersuchung repräsentativ für alle Frauen- und Männerpredigten sind. Dennoch denke ich, dass interessante Tendenzen sichtbar werden. Die Auswahl der Predigten erfolgte nach folgenden Kriterien: Für die Frauenpredigten habe ich alle mir bekannten Zürcher Pfarrerinnen angefragt und alle erhaltenen Predigten in die Untersuchung miteinbezogen. Für die Männerpredigten habe ich auf verschiedenen Gemeindesekretariaten bereits vervielfältigte Predigten zu bestimmten Themen auswählen können und dann noch einige mir bekannte Pfarrer speziell angefragt, um Vergleichsmöglichkeiten zu erhalten in bezug auf Predigten mit gleichem Predigttext und Predigten aus Gemeinden mit ähnlicher Gemeindestruktur. Schliesslich sollte neben der Vikarin auch ein Vikar vertreten sein.

2 Zum letzten Punkt vgl. Senta Trömel-Plötz, Frauensprache: Sprache der Veränderung, Frankfurt a.M. 1982, bes. S. 27–34, 35–57, 129–144; dies. (Hg.), Gewalt durch Sprache. Die Vergewaltigung von Frauen in Gesprächen, Frankfurt a.M. 1984, bes. S. 15–18, 127 bis 140, 288–313.

3 Senta Trömel-Plötz, Frauensprache: Sprache der Veränderung, Frankfurt a.M. 1982, S. 45–57.

4 So warnt etwa Eduard Thurneysen «vor dem *Eingehen* auf das sogenannte *Bedürfnis des Hörers*. Die Predigt ist nicht der Ort, wo um das Verständnis des Menschen, sondern wo um das Verständnis Gottes gerungen wird. Es handelt sich in der Kirche gerade *nicht* darum, dass ein Mensch auf andere Menschen eingehe, sondern darum, dass alle Menschen allem Menschlichen den Rücken kehren und auf Gott eingehen. Also *keine* Bemühungen um die *Psychologie* des Predigthörers und um sogenannte *Menschenkenntnis* mehr! Keine Mitteilung von Lebenserfahrung, auch nicht von frommer Lebenserfahrung (weder fremder noch zuallererst eigener!) auf der Kanzel zu Zwecken der Anregung von Lebenserfahrung bei andern! Sondern: *Gotteserkenntnis, Gottesverkündigung!*» (Die Aufgabe der Predigt, in: Das Wort Gottes und die Kirche. Aufsätze und Vorträge, ThB 44, München 1971, S. 102.)

5 Dies trifft natürlich vor allem für die Männer zu, die während ihrer Studienzeit direkt von der Dialektischen Theologie beeinflusst wurden. Doch zeigen sich diese Tendenzen auch deutlich bei den jüngeren Männern, so dass man die universitäre Prägung nicht als einzige Erklärung für diese Unterschiede anführen kann.

Mai-Nummer des «aufbruch»: Feministische Ethik

Nachdenken über das gute Leben war bisher vorwiegend Männersache. «Ich glaube schwerlich, dass das schöne Geschlecht der Grundsätze fähig sei», meinte der Philosoph Immanuel Kant, einer der Väter der modernen Ethik. Unter dem Stichwort «Feministische Ethik» haben Frauen begonnen, sich in die Debatte um Moral, gerechtes und gutes Leben einzumischen. In der Mai-Nummer des «aufbruch» kommen verschiedene Autorinnen zu Wort, die sich seit längerer Zeit mit dieser Thematik befassen.

In einigen kürzeren Artikeln wird aufgezeigt, worum es in der feministischen Ethik grundsätzlich geht und welche Fragen bei konkreten moralischen Problemen gestellt werden. In einem Interview zeichnet die Theologin *Ina Praetorius* die Defizite nach, auf die sie bei ihren Untersuchungen von protestantischen Ethiken und vom «Weltethos» des katholischen Theologen Hans Küng gestossen ist. Schliesslich zeigt die Biblikerin *Silvia Schroer,* dass sich in biblischen Schriften Ansätze zu einem ganzheitlicheren Menschenbild finden, wie es eine feministische Ethik anstrebt.

Die «aufbruch»-Nummer kann bezogen werden bei:

Redaktion «aufbruch», Postfach 169,
1707 Fribourg, Tel. 037 28 42 54.